

tungsgabe und einem hervorragenden Gedächtnis, sondern insbesondere auch von einem erstaunlichen Maß an Objektivität sich selber und den nächsten Menschen gegenüber. Was sie nach Hedwig Conrad-Martius zur Phänomenologin prädestinierte, „ihr nüchterner, klarer, objektiver Geist, ihr unverstellter Blick, ihre absolute Sachlichkeit“, zeigt sich auf eindringliche Weise auch hier. Deshalb ist sie offenen Auges ebenso für die eigenen Begrenzungen wie für die Schwächen nahestehender Menschen – bei aller treuen und verstehenden Liebe. Auch die Unbefangenheit, mit der sie von ihren Schul- und Studienerfolgen spricht und den sonstigen Früchten ihrer reichen und schönen Talente, braucht nicht zu befremden, darf von diesem einfachen Tatsachenblick her beurteilt werden. Um so mehr, als sie zu der Zeit, da sie darüber schrieb, längst wußte: „Was hast du, das du nicht empfangen hättest.“ Als sie ihr glänzendes Staatsexamen bestand, hatte die fromme Mutter sie noch daran erinnern müssen – und damals vergeblich –, wem sie alles verdankte. Was uns in Edith Steins fesselnden Aufzeichnungen über jüdisches Menschentum gegeben ist, ist keine schönfärbende Apologie, sondern wie sie selbst wollte und aussprach, ein „Zeugnis“. Ein Zeugnis, das den Stempel der Redlichkeit trägt, das aufzeigt, wie man in einer deutschen jüdischen Familie lebte, wie es in einem jüdischen Haus aussah, wie seine Söhne und Töchter heranwuchsen, ebenso wenig Engel und Heilige von Anfang an wie wir übrigen Adamskinder, aber ebenso ringend und strebend.

Bei einer Neuauflage wäre – zumindest für schlesische Leser – herzlich erwünscht, daß die Druckfehler in schlesischen Ortsnamen, die wohl auf Lesefehler beim Manuskript zurückgehen, verbessert würden, zum Beispiel S. 16, 27, 76, 77, 78, 124, 127, 140. A. R.

Edith Stein: Briefe an Hedwig Conrad-Martius. Mit einem Essay über Edith Stein. Herausgegeben von Hedwig Conrad-Martius. München 1960. Kösel-Verlag. 89 Seiten.

Das Buch enthält 18 Briefe, und zwar aus den Jahren 1932–1940, geschrieben in Münster i. W., in Köln-Lindenthal und Echt (Holland). Daß es nur diese wenigen sind, erklärt sich wohl zum Teil aus kriegsbedingten Verlusten, zum Teil auch aus dem Umstand, daß in den Jahren vorher ein reger Gedankenaustausch in Gesprächen möglich war. Vor allem in den acht Jahren, die Edith Stein als Lehrerin in Speyer verbrachte. Bergzabern, der damalige Wohnort der Familie Conrad-Martius, liegt nahe bei Speyer. Da die Briefe unverkürzt und mit erklärenden Anmerkungen gebracht sind, tritt uns die Briefschreiberin in schöner Nähe entgegen. Das liebevolle Nachwort der Herausgeberin, ein „Essay über Edith Stein“ – ursprünglich ein Vortrag in der Gesellschaft für christlich-jüdische Zusammenarbeit –, läßt uns Edith Stein sehen mit den Augen einer langjährigen nahen, ihr geistig ebenbürtigen Freundin. A. R.

Elie Wiesel: Die Juden in der UdSSR. Antisemitismus im Sowjetreich. Aus dem Französischen von Christian Sturm. München und Eßlingen 1967. Bechtle Verlag. 155 Seiten.

Mit dem Buch über die Juden in der Sowjetunion will Elie Wiesel Zeugnis geben von Juden, die sich nach draußen nicht artikulieren können. Der Titel der französischen Originalausgabe ist deutlicher als der für die deutsche Ausgabe gewählte: *Les Juifs du Silence*. Verf. berichtet von Erfahrungen und Eindrücken einer Rußlandreise. Seine persönlichen Beobachtungen ergänzt er durch einen doku-

mentarischen Anhang, der wichtige statistische Angaben enthält. In der Vorbemerkung betont der Verf., daß er sein Buch nicht im Sinne einer Propaganda gegen den Kommunismus verstanden wissen will. Sein einziges Ziel war, das Schweigen der Juden in Rußland zu durchdringen. Sein Buch versteht sich als eine Mahnung an die Juden im Westen, die Juden in Rußland nicht zu vergessen. Nachdrücklich betont er, daß die Zeit der Massenhinrichtungen und Deportationen, die Zeit Stalins und Berias der Vergangenheit angehört, daß es keine antisemitischen Aktionen gibt, der Antisemitismus vielmehr ausdrücklich in Rußland verurteilt wird. An Beispielen für antisemitische Gesinnung fehlt es freilich dennoch nicht. Es bleibt darum auch bei vielen Juden ein eigentümliches Gefühl der Angst. Aber es gibt Tage, an denen die Angst, die so bedrückend und für den Beobachter letztlich unerklärlich sich über die russischen Juden legt, wie weggeblasen ist, das ist vor allem am Fest Simchat Tora, Torafreude, der Fall. Verf. erlebt die Festfeier in Moskau. Eine überfüllte Synagoge, Festjubiläum auf der Straße, das ist seine Beobachtung. Was Judesein heißt, kann man gerade aus der Schilderung der Jugend beim Fest erfahren. Aktive Teilnahme am Fest ist jungen Menschen möglich, auch wenn sie sich Atheisten nennen, wenn ihre Kenntnis der jüdischen Religion verzerrt ist, und das, was sie von ihr wissen, sie nur in dem negativen Urteil bestätigt. Aber diese jungen Menschen wissen sich als Juden. Das Fest ermutigt sie dazu, ihr Judesein anzunehmen. Christliche Leser sollten vor allem diesen Abschnitt sehr genau lesen, weil er sie davor bewahrt, Judentum nur als Religion zu verstehen. Judentum umschließt mehr. Diesen jungen Menschen ist aus der Ablehnung durch die Umwelt ihr Judesein bewußt geworden, und sie haben dazu gefunden. Erwähnenswert ist dann vor allem noch der Bericht des Verf. über die Israelsehnsucht der russischen Juden. Es ist die Sehnsucht nach einem Traumbild. Ob daraus der Wille zur Auswanderung wird, wenn eine Möglichkeit dazu bestehen sollte, bleibt freilich abzuwarten. Dennoch erweist sich diese Sehnsucht als eine Kraft, die Tristheit des Alltags zu ertragen. Sie gibt den russischen Juden den Mut, gegen Presseangriffe Israel in Schutz zu nehmen. So war es jedenfalls während der Reise des Verf. Er schließt sein Buch mit dem Appell, gegenüber diesen Juden nicht stumm zu bleiben. W. E.

Kurt Wilhelm (Hrsg.): Wissenschaft des Judentums im deutschen Sprachbereich. Ein Querschnitt. Mit einer Einführung. Schriftenreihe wissenschaftlicher Abhandlungen des Leo Baeck Instituts, Band 16. Tübingen 1967. J. C. B. Mohr (Paul Siebeck). Zwei Halbbände zusammen 796 Seiten.

Noch bevor er die Veröffentlichung seiner repräsentativen Auswahl aus den Werken der Vertreter der Wissenschaft des Judentums im deutschen Sprachbereich erleben durfte, ist der Oberrabbiner von Stockholm und Honorarprofessor an der Universität Frankfurt am Main Dr. Kurt Wilhelm kurz nach Vollendung seines 65. Lebensjahres am 19. Mai 1965 verstorben.¹ Die letzte Durchsicht des Manuskriptes, die Ergänzung der bibliographischen Angaben, die Herstellung des Index und die Überwachung der Drucklegung übernahm, wie eine kurze Notiz von Max Kreutzberger auf der Titelfrückseite mitteilt, das Leo Baeck Institut, New York. Hugo Bergmann hat Worte des Gedankens verfaßt, die dem Werk als Vorspruch vorangestellt sind. Noch einmal beschwört er darin die un-

¹ Vgl. FR XVI/XVII, 1964/65, S. 168 f.